

NEUGRÜNDUNG

Neue Kommission für Wissenschaftsgeschichte

ERSTES FORSCHUNGSVORHABEN SIND DIE „FRÜHNEUZEITLICHEN ÄRZTEBRIEFE“; DIE KLASSENÜBERGREIFENDE KOMMISSION ERÖFFNET ABER AUCH NEUE PERSPEKTIVEN FÜR DAS FACH WISSENSCHAFTSGESCHICHTE GENERELL.



Destillationsgeräte, kolorierter Druck, 16. Jahrhundert.

VON MENSO FOLKERTS

Am 24. Oktober 2008 wurde an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eine klassenübergreifende Kommission für Wissenschaftsgeschichte eingerichtet. Sie betreut zunächst das Projekt „Frühneuzeitliche Ärztebriefe“ von Michael Stolberg (Universität Würzburg), eröffnet darüber hinaus aber eine neue Perspektive für das Fach „Wissenschaftsgeschichte“, das wie zahlreiche andere „kleine Fächer“ an den deutschen Universitäten immer stärker abgebaut wird.

Wissenschaftsgeschichte – eine Disziplin mit langer Tradition

Die Wissenschaftsgeschichte erforscht die Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplinen mit Hilfe historischer Methoden. Die Fächer, deren Genese untersucht wird, können aus dem Bereich der Geistes-, Natur- oder Ingenieurwissenschaften stammen, jedoch wird der Begriff „Wissenschaftsgeschichte“ im universitären Bereich vor allem für die Geschichte der Naturwissenschaften (History of Science) und der Medizin (History of Medicine) verwendet. Lange Zeit hindurch ging die Wissenschaftsgeschichte von linearen Fortschrittsmodellen aus und beschränkte sich im Wesentlichen auf die deskriptive Deutung historischer Schriftzeugnisse und Artefakte mit den Mitteln der jeweiligen Wissenschaftsterminologie. Inzwischen ist sie in historisch-kritische Diskurse eingetreten und bemüht sich, die Wissenschaften in ihren Erkenntnis- bzw. Verfahrensweisen und Zielsetzungen zu analysieren, wobei sie auch Erträge anderer Disziplinen – neben historischen auch politologische, sozial- und kulturwissenschaftliche und philosophische – einbezieht.

Die Wissenschaftsgeschichte kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Bis zum 19. Jahrhundert waren es vor allem einzelne Personen, die sich mit der Geschichte ihrer Fachdisziplin beschäftigten. Seit etwa hundert Jahren hat die

Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin in Europa und in den USA Eingang in die Universitäten gefunden, und sie hat sich schnell zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt. Ein Pionier war der aus Belgien stammende George Sarton (1884–1956), der 1912 die Zeitschrift „Isis“ gründete, die schon bald das bedeutendste wissenschaftshistorische Fachorgan wurde. 1915 ging er in die USA und gründete dort 1924 die „History of Science Society“. Schon im Jahre 1901 war die „Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft“ von dem Mediziner Karl Sudhoff (1853–1938) ins Leben gerufen worden, die weltweit älteste noch bestehende Institution dieser Art. Mit Sudhoff begann die Professionalisierung der Wissenschaftsgeschichte. Ihm gelang es auch, 1906 an der Universität Leipzig das erste Institut für Geschichte der Medizin zu etablieren. Es wurde 1938 in „Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften“ umbenannt und besteht bis heute. In Heidelberg entstand 1922 ein „Institut für Geschichte der Naturwissenschaft“, das 1930 in Berlin in einem neuen „Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften“ aufging.

Die Geschichte der Naturwissenschaften begann sich allmählich von der Medizingeschichte zu lösen. 1943 richtete die Stadt Frankfurt ein „Institut für Geschichte der Naturwissenschaften“ ein

und besetzte es mit Willy Hartner (1905–1981), der zuvor als Gastprofessor für History of Science in Harvard tätig gewesen war. Hartner brachte dieses Institut, das 1946 von der Frankfurter Universität übernommen wurde, zu weltweitem Ansehen. Bis 1960 war es die einzige derartige Institution in der Bundesrepublik. In den Hochschulen der DDR wurde die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik im Jahre 1962 zu einem obligatorischen Fach und erlebte dadurch einen enormen Aufschwung.

Aufschwung des Faches seit den 1960er Jahren

Veranlasst durch eine Denkschrift zur Lage der Geschichte der Naturwissenschaften, Medizin und Technik in Deutschland, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Auftrag gegeben worden war, empfahl der Wissenschaftsrat im Jahre 1960, diese „bisher vernachlässigten“ Fächer auszubauen. In der Folge wurden an fast allen bundesdeutschen Universitäten Lehrstühle oder Institute für Geschichte der Medizin eingerichtet. An einigen Universitäten entstanden auch Institutionen für Geschichte der Naturwissenschaften: in Hamburg (1960), München (1963: drei Institute), Tübingen (1967), Stuttgart (1968), TU Berlin (1969), Mainz (1969), Regensburg (1971) und Göttingen (1988/91). In den 1980er Jahren gab es in Hamburg und München vier oder mehr Professuren für Wissenschafts- bzw. Technikgeschichte. Der Aufschwung der Wissenschaftsgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich auch daran, dass der alle vier Jahre stattfindende „Internationale Kongress für Geschichte der Naturwissenschaften“ im Jahre 1989 in Hamburg und München durchgeführt wurde. Unabhängig von den Universitätsinstituten entstand 1994 in Berlin das „Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte“ mit

einer sehr guten finanziellen und personellen Ausstattung.

Drastische Kürzungen während der letzten 15 Jahre

Der Aufschwung der Wissenschaftsgeschichte an den deutschen Universitäten war nur von kurzer Dauer. Während dieses Fach im Ausland, insbesondere in den USA, aber auch in Frankreich und Italien – als eigenständige Disziplin oder eingebunden in interdisziplinäre Studien- und Forschungsprogramme –, bis heute einen hohen Stellenwert besitzt, ist es in den letzten 15 Jahren in Deutschland stark reduziert worden. Allein sechs C4-Professuren für Geschichte der Naturwissenschaften sind gestrichen oder nicht wieder zugewiesen worden (Frankfurt, Halle, Hamburg, Leipzig, München, Tübingen). Auch das „Institut für Geschichte der Naturwissenschaften“ der LMU München existiert faktisch nicht mehr, nachdem die Universitätsleitung im letzten Jahr die C4-Professur eingezogen hat. Dadurch ist auch das „Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte“, ein Verbund zwischen den drei Münchner Universitäten und dem Deutschen Museum, praktisch zum Erliegen gekommen.

Die Situation in der Medizingeschichte ist nicht ganz so dramatisch, weil im Medizinstudium durch die Approbationsordnung der Ärzte das Fach „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ vorgesehen ist; jedoch sind in den letzten Jahren die meisten frei gewordenen Stellen für Medizingeschichte mit Personen besetzt worden, die die medizinische Ethik vertreten. So ist die Wissenschaftsgeschichte in der Lehr- und Forschungslandschaft der Bundesrepublik zu einem „Orchideenfach“ degeneriert, und es ist zu befürchten, dass sie bald nur noch am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte betrieben wird.

Unter diesen Umständen ist es zu begrüßen, dass die Bayerische Akademie der Wissenschaften eine „Kommission für Wissenschaftsgeschichte“ eingerichtet hat. Sie wird sich darum bemühen, in Zukunft weitere wissenschaftshistorische Projekte einzuwerben.

Harnschauender Arzt, nach Adriaen van Ostade (1610–1685).



VON MICHAEL STOLBERG

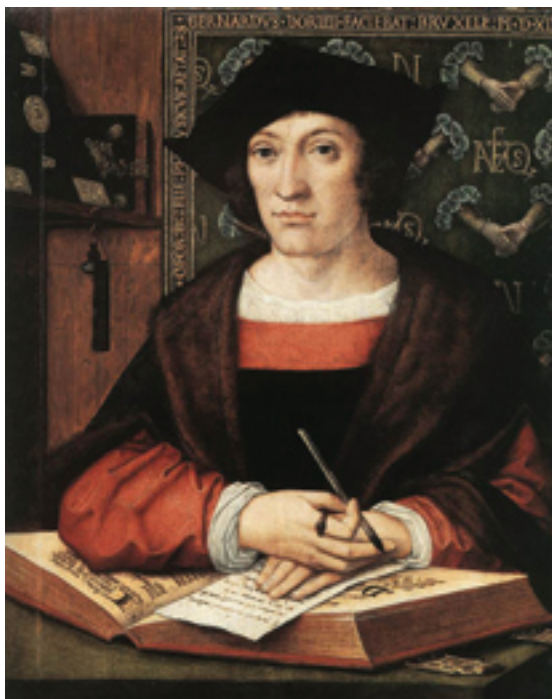
Zur Entwicklung der Medizingeschichte

Die medizinhistorische Forschungslandschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend gewandelt. Die herkömmliche Frage, wann welcher Forscher mit welchen Methoden eine wichtige Entdeckung machte oder eine neue Theorie entwickelte, interessiert heute allenfalls am Rande; sie lässt sich meist ohnehin rasch beantworten. Unter dem Einfluss der Wissenssoziologie und der so genannten „Science studies“, aber auch der neueren Sozial- und Kulturgeschichte, beschäftigen sich Medizin- und Wissenschaftshistoriker heutzutage

vielmehr mit den institutionellen, gesellschaftlichen und politischen Kontexten wissenschaftlichen Arbeitens und deren Einfluss auf die Produktion, Weitergabe und Resonanz wissenschaftlicher Ergebnisse, mit den Wechselwirkungen zwischen politischen und kulturellen Machtverhältnissen und den „herrschenden“ wissenschaftlichen Diskursen, mit der gesellschaftlichen Rolle von Wissenschaftlern und dergleichen mehr.

Im Falle der Medizin kommt hinzu, dass ihr zentraler Gegenstand, der menschliche Körper und seine Krankheiten, auch in der Lebenswelt der Menschen eine überragende Rolle spielt. Medizinhistorische Forschungen berühren deshalb auch Fragestellungen und Methoden der Alltagsgeschichte, der Körpergeschichte und der historischen Anthropologie. Ihre Ergebnisse sind aufgrund dieser Zentralität von Körper und Krankheit im Leben von Individuum und Gesellschaft auch für andere historisch arbeitende Wissenschaften bedeutsam, von der historischen

Bernaert van Orley
(um 1488–1541): **Dr. med.**
Joris van Zelle, 1519.



Volkskunde über Kunst- und Literaturgeschichte bis zur Philosophie.

Neue Wege der Forschung: das Projekt Frühneuzeitliche Ärztebriefe

Je weiter man in der Geschichte zurückgeht, um so schwieriger wird es freilich, die alltäglichen Praktiken des wissenschaftlichen Forschens und Publizierens, die Durchsetzung neuer Erkenntnisse und Verfahren und, im Falle der Medizin, auch der konkreten Anwendung medizinischen Wissens am Krankenbett in der nötigen Differenziertheit zu verfolgen. Wissenschaftliche Monographien allein geben über solche Fragen nur sehr beschränkt Auskunft. Hier muss die Forschung neue Wege gehen. Vor diesem Hintergrund entstand das Langzeitprojekt „Frühneuzeitliche Ärztebriefe“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, das im Januar 2009 am Institut für Medizingeschichte der Universität Würzburg die Arbeit aufgenommen hat.

Zumal zu einer Zeit, in der wissenschaftliche Zeitschriften noch kaum existierten und auch die Möglichkeiten einer persönlichen Begegnung, etwa auf Kongressen, sehr begrenzt waren, spielten Briefe als Kommunikationsmedium in Medizin und Wissenschaft eine überragende Rolle. Dementsprechend groß ist ihr Wert für die Erforschung ganz unterschiedlicher historischer Fragestellungen. Neue Entdeckungen und Erklärungsmodelle wurden oft zunächst über Briefe mitgeteilt und anhand von Briefen lässt sich ihre Ausbreitung und Resonanz verfolgen. In Briefwechseln kommt auch das Verhältnis zwischen Ärzten und Herrschern, Obrigkeiten, Mäzenen, Kollegen und Patienten zum Ausdruck, werden unterschiedliche Kommunikationsformen greifbar. Ärztliche Briefe an ratsuchende Kollegen oder Patienten vermitteln wiederum einmalig detaillierte

Einblicke in die diagnostischen und therapeutischen Vorstellungen und Praktiken der Ärzte. In ihren Briefen berichten die Ärzte aber auch oft ausführlich über nicht-medizinische Themen, diskutieren Fragen der Haushaltsführung oder der Suche nach einer geeigneten Ehefrau ebenso wie politische und religiöse Fragen, wie den Kalenderstreit oder die Erbsünde. Ihre Briefe geben so wertvolle Einblicke in die mentale Welt und den Alltag damaliger gebildeter Zeitgenossen überhaupt.

Ärztebriefe sind allein für Ärzte aus dem deutschsprachigen Raum im Zeitraum zwischen 1500 und 1700, auf den sich das Projekt konzentrieren wird, zu Tausenden überliefert. Doch sie sind über zahlreiche Bibliotheken und Archive des In- und Auslandes verstreut. Nur ein Bruchteil ist bisher systematisch erschlossen, und zweifellos gilt es viele weitere, kleinere Bestände überhaupt erst zu identifizieren. Indem diese Briefe sukzessive erfasst, mit Regesten versehen und in einer internetbasierten Datenbank – soweit möglich auch mit Digitalisaten der Originale versehen – zu einem virtuellen Gesamtbestand zusammengefasst und präsentiert werden, wird das Projekt einen wertvollen, aber bisher nur sehr bruchstückhaft erschlossenen Teil unserer kulturellen Überlieferung nicht nur der medizingeschichtlichen Forschung, sondern den historischen Wissenschaften insgesamt zugänglich machen.



Menso Folkerts ist o. Professor für Geschichte der Naturwissenschaften an der LMU München und Vorsitzender der Kommission für Wissenschaftsgeschichte. Michael Stolberg leitet das Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Würzburg und das Projekt „Frühneuzeitliche Ärztebriefe“ als erstes Forschungsvorhaben der Kommission.